

Gratulation

zum Reinhold-Schneider-Preis für die Freiburger Mädchenkantorei

Laudatio von: Ulrich Land

Freiburg, 22.11.2024

*Müsste jetzt elf, fast zwölf Jahre her sein. Ich saß mit einem anderen Vater im obersten Stockwerk der Domsingschule. Ein paar Minuten, dann würde die Probe der kleinen und ganz kleinen Sängerinnen anfangen. Unsere hielt es nicht zwei Sekunden auf der Bank. Natürlich nicht. Sie spielten im Treppenhaus Nachlaufen, über drei, vier Stockwerke hinweg. Rannten Trepp rauf, Trepp runter, juchzten und quiekten vor Vergnügen. Wir versuchten, wie Väter das so machen, unsere Zeitung zu lesen und schlauzuschwätzen über Gott und die Welt und die Apokalypse. Über die wie Butter an der Sonne dahinschmelzenden Eiskappen, über den drohenden Lokführerstreik, was weiß ich. **Versuchten** schlauzuschwätzen. Aber: Keine Chance. Es war einfach zu witzig, das Treppenhaus-Spektakel unserer Mädchen.*

Auch ich habe immer wieder gesagt, wenn ich die Mädchenkantorei singen hörte: Es ist einfach unglaublich. Ein Hochgenuss, der mir vom ersten Ton an ein Kribbeln durch die Adern treibt. Diese kristallinen Gesänge ganz oben irgendwo. Himmlisch, einfach göttlich, ein akustisches Licht in lichter Höhe.

Indem ich aber dem Treppenhaus-Nachlaufen unserer werdenden Mädchenkantorei-Mädchen zusah, war eines völlig klar: Sie hatten nichts Engelhaftes, nichts Heiliges, Ätherisches, Himmlisches, überhaupt nicht. Es waren ganz normale, bodenständige, ausgelassene Kinder. Gott sei's getrommelt und gepfiffen.

Normalerweise tummeln sich Mädchen und junge Frauen derzeit bei TikTok, auf Instagram oder was auch immer für Plattformen, beamen sich gegenseitig ihre Playlists rüber. Popmusik, tanzbare Clips sind angesagt. Eine Leidenschaft, der durchaus auch diese jugendlichen Sängerinnen hier frönen – sie sind nicht aus der Zeit gefallen. Aber mit großer Hingabe widmen sie sich eben auch dem Gesang im Kirchengemäuer. Erheben ihre Stimmen. Ganz nah und wie von Ferne, pointiert und ausgefeilt in höchsten Tönen jubelnd. Und können doch richtig zupacken, mit eindringlicher Stimme. Nehmen einen in ihre Klangwolke auf. Federleicht. Einklang und Gleichklang bei aller Unterschiedlichkeit. Hinter den fragil anmutenden Tönen steckt die Power eines wachsenden Selbstbewusstseins. Woraus sich diese glücksfidele Zuversicht speist, mit der sie ihre Welt der Wunderklänge hervorrufen. Und behaupten, als Gegenmodell zur zerrissenen Realität.

Oft, wenn ich die Mädchenkantorei singen höre, hab ich wieder meine Kölner Kindertage vor Augen: Wie sich unsere Familie am ersten Advent im Halbkreis um's Radio versammelte. Wie wir mit strahlenden Augen Löcher in die Luft blickten, andachtsvoll schweigend, mit gespitzten Ohren. Der Rundfunkchor nahm sich "Es ist ein Ros' entsprungen" vor. Und alle sangen wir mit Inbrunst mit. Nur meine Mutter schwieg eisern. Sah zwar glücklich in die Runde, enthielt sich aber vorsichtshalber des Mitsingens. Wusste sie doch, dass jeder ihrer Gesangsversuche bei uns Kindern zum sofortigen Verrutschen der Tonlage geführt hätte. Konnte unser Vater noch so tonsicher sein. – Anschließend lauschten wir dem weiß lackierten Plattenspieler. Wie er sich abmühte, eine schwarze Drehscheibe in die leicht knisternden und leiernden, aber traumschönen Gesänge irgendeines Südtiroler Kinderchors zu verwandeln, der die Hirten auf der Weide vorstellte. "Es begab sich aber zu der Zeit ..."

Während wir auf den Schwingen des überirdisch zarten Gesangs gedankenverloren aus dem Wohnzimmerfenster sahen. Und die Pupillen langsam wieder scharfstellten, weil sich das Trümmergrundstück nebenan in den Blick schob. Köln war damals, Anfang der 60er Jahre, noch voll von Bombenkratern und halb zerschossenen Häuserfassaden. Krasses Kontrastprogramm zum Wohlklang des Chorgesangs, der aus dem Plattenspieler quoll und die weihnachtliche Hirtenidylle beschwor.

Heute, in dieser von diktatorischen Gegenspielern der Demokratie zerrütteten Welt, wo der Ton immer rauer wird, ist der Gesang der Mädchenkantorei notwendiger denn je. Als

Gegenmaßnahme, während vor unserer Haustür massive Kriege toben: ein singendes Signal der Versöhnung durch faszinierenden Einklang! Durch friedfertiges Zusammenspiel.

Nicht von ungefähr fasst mich der Gesang der Mädchenkantorei besonders in Kirchengemäuern an. Wie sein Raumklang den Klangraum durchwirkt – dem kann man sich beim besten Willen nicht entziehen. Das schlanke, das aufwärtsstrebende, in die Höhe gereckte Kirchenschiff des Freiburger Münsters etwa zieht den Gesangklang nach oben, legt ihn unters Gewölbe. Weitet den ummauerten Raum und lehrt ihn das Fliegen, das Segeln, das Schweben. Die Töne gehn auf Reisen und flirren durch's Gewirr aus Säulen, Skulpturen und Nischen. Und einmal auf die Reise geschickt durchs Labyrinth der Streben und Kanten und Bögen, werden die Töne – und seien sie noch so hell, noch so klar – aufgeraut, mit zusätzlichen Klangfarben aufgeladen. Werden lebendig und wieder menschlich, obwohl doch grade erst in Cherubimhöhen gehoben.

Als Dreikäsehoch wohnte ich das erste Mal der Christmette im Kölner Dom bei. In den weit abgeschlagenen Gefilden irgendeines Seitenschiffs. Ich sah nichts. Rein gar nichts. Verlor völlig die Orientierung. Wusste zwar, dass der Altar ungefähr da vorne sein musste, aber wo der Chor stand, war und blieb mir ein Rätsel. Der Gesang, ja, ganz klar, kam irgendwie von ganz oben. Sank herab aus dem Kreuzgewölbe. Aus den Wolken.

Ein Eindruck, der stärker ist als das Wissen, dass die Sängerinnen irgendwo in der Kirche auf dem Boden stehn, stehn müssen. Die Stimmen nehmen einen unter die Fittiche, heben einen auf die Flügel des Jubels, der Melancholie, der Heiterkeit, lassen einem Engelsflügel wachsen. Wer nicht fliegen kann, hört's singen. Und kann fliegen. Hoch in die Wolken.

Ich nehme mal an, dass unsere Kinder jetzt kein Nachlaufen mehr spielen, sich eher amüsieren über die "Kleinen", die das Treppenhaus unsicher machen. Meine Tochter fängt dieser Tage ihre Ausbildung an der Uniklinik an und hat sich aus der Mädchenkantorei verabschieden müssen. Aber sie weiß, dass ihre früheren Mitstreiterinnen – unter der so einfühlsamen wie künstlerisch ambitionierten Obhut von Martina van Lengerich – weiterhin Sang und Klang auf die Reise schicken. Wie bei den zahllosen Konzerten in diversen Kirchen, bei der Bodenseetour, der Reise durch bella Italia, der Tournee in den Zwischen-Trumpeltier- und-Trumpeltier-USA, nach der erfolgreichen Teilnahme am Deutschen Chorwettbewerb. Und dass sie trotz allem mit beiden Beinen auf dem Boden stehn. Und singen. Und singen.